

Gender & Art: Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten

Rebecca Grotjahn, Beate Kortendiek, Mechthilde Vahsen

Die tradierte Vorstellung der künstlerischen Kreativität als männlich konnotierte „Schöpferkraft“ gehört zu den Rahmenbedingungen, unter denen Künstlerinnen und Künstler seit Jahrhunderten arbeiten. Diese Normierung wurde durch die feministische Kunst seit den 1970er Jahren hinterfragt und dekonstruiert. Künstlerinnen wie Niki de Saint Phalle oder Louise Bourgeois erregten Aufsehen mit ihren frühen Werken. Die sich daraus entwickelnde Debatte über das (Selbst-)Verständnis von Kunst und Kunstschaffenden vor dem Hintergrund des anhaltenden Diskurses über Geschlecht bietet viele spannende Ansatzpunkte zu diesem Thema. Im Fokus steht dabei die Frage nach Selbstbildern und -konzepten in den verschiedenen Künsten: Musik, Theater, Malerei oder Fotografie. Es zeigt sich, dass viele Künstlerinnen und Künstler die von ihnen gewählten Kunstformen nutzen, um sich mit dem eigenen Geschlecht, mit tradierten Rollenbildern und Geschlechterkonstruktionen kritisch auseinanderzusetzen. Nicht zuletzt sind es die zentralen Künstlerinnenpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts wie Meret Oppenheim oder Hannah Höch, die sich mit den Themen „Geschlecht“ und „Identität“ intensiv beschäftigten. „Der schöpferische Geist ist androgyn“, heißt es bei Meret Oppenheim.

Dabei bewegt sich die aktuelle Diskussion nicht mehr nur in heteronormativen Grenzen, sondern ist geprägt durch eine Vielfalt an Möglichkeiten und Geschlechtern. Crossdressing und Transgender sind Schlagworte dafür, dass Geschlecht und Identität auf vielfältige Weise definiert, inszeniert und künstlerisch gestaltet werden.

Die Beiträge dieses Themenheftes vermitteln diese künstlerische Bandbreite. So untersucht *Gesche Gerdes* in „Der Postfeminismus-Vorwurf“ das erst seit einigen Jahren erscheinende *Missy Magazine* darauf, wie sich als feministisch bezeichnende Theatermacherinnen dort präsentiert und vorgestellt werden. Zugleich stellt sie die Frage nach dem Selbstverständnis der Redakteurinnen und nach postfeministischen Anteilen.

Stefanie Marr konstruiert in „It’s me I suppose“ mit der Technik der Collage und der Serie ein Zusammenspiel von künstlerischen Selbstbildern, die nur als Gesamtcollage das Selbstverständnis der Künstlerin zum Ausdruck bringen.

Einer zeitgenössischen und durchaus provozierenden Künstlerin widmet sich *Katja Pufalt*. Sie analysiert in „*Chambre Close: Monsieur X. und die Frauen*“ die gleichnamige Arbeit von Bettina Rheims und stellt dabei die Inszenierungsstrategie von Bildern mit narrativen Texten heraus. Die darin enthaltenen Aktfotografien werden als Degradierung von Frauen kritisiert. Diese Kritik aufgreifend, stellt die Autorin die Frage nach der Selbstdarstellung dieser Frauen und den Blickbeziehungen, die zwischen Monsieur X. und den Frauen auf den Aktfotografien hergestellt werden.

In der zeitgenössischen bildenden Kunst finden sich ebenfalls viele Beispiele für die Auflösung von klassischen Selbstporträts. *Heike Friauf* nähert sich dem Thema am Beispiel künstlerischer Selbstrepräsentation und verschränkt die Vielfalt mit Fragen nach Gender und Subjekt „Zwischen Realität und Utopie“. Dabei stellt sie die Verdrängung der feministischen Kunst im Schatten des Genderdiskurses heraus und diagnostiziert das

Fehlen politischer Fragestellungen in der Kunst. Feministische Forderungen und neue geschlechtliche Orientierungen erweisen sich weiterhin als künstlerisches Potenzial.

Auch bei *Marie-Anne Kohl* geht es in „Dezentrierungen des künstlerischen Selbst“ um die Inszenierung von Geschlecht, doch steht hier die künstlerische Form des Alter Egos im Mittelpunkt der Betrachtung. Anhand der Alter Egos von Laurie Anderson und Jennifer Walshe, verstanden als Paradigma eines dezentrierten Subjekts, werden starre Identitäten aufgebrochen, künstlerische Freiräume geschaffen und die mediale Zuschreibung auf ein Geschlecht widerständig umgangen.

Am Beispiel der englischen Komponistin Ethel Smyth zeigt *Marleen Hoffmann*, dass bereits die erste Frauenbewegung Künstlerinnen dazu inspirierte, das Verhältnis von „gender and arts“ kritisch zu hinterfragen und von den tradierten Vorstellungen maskulinen Künstlertums emanzipierte Selbstkonzepte künstlerisch zu formulieren. In ihrem Beitrag „Wie ich Suffragette wurde“ wird deutlich, dass künstlerische und (gender-)politische Belange für Smyth untrennbar zusammengehörten.

Der offene Teil dieser Ausgabe bietet neben Rezensionen und Tagungsberichten Beiträge, die sich auf aktuelle Themen der Geschlechterforschung beziehen. Der Aufsatz „Leichtere Beschäftigungen“ stellt Geschlechterbilder in der Forstlichen Arbeitswissenschaft in den Fokus. *Till Westermayer* analysiert wissenschaftliche Texte aus mehreren Jahrzehnten und weist nach, dass die darin enthaltenen Stereotypen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung unterstützen. Des Weiteren diskutiert *Gerhard Hafner* in „Jenseits des *one-size-fits-all*-Ansatzes“ Methoden aus den USA zur Arbeit mit häuslichen Gewalttätern. Aus der Gleichstellungspraxis referiert *Lea Junghans* über „Die Berufung von ProfessorInnen“ und stellt Verbindungen her zwischen Gerichtsurteilen zu Berufungsverfahren und den Möglichkeiten, bereits in Ausschreibungstexten Geschlechtergerechtigkeit umzusetzen.